Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

538 (17.11.1900) Badisches Museum, Nr. 92

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 92. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **17. November. 1900**

Ein russischer Anarchist.*)

Dem vorliegenden Buche hat Herr Georg Brandes eine Vorrede beigegeben, die an der wirklichen Bedeutung des Werks so vollständig, wie überhaupt möglich, vorübergeht. Daß der dänische Litterarhistoriker den russischen Revolutionär für einen großen Mann und das Buch desselben für einen wichtigen Beitrag zur Geschichte Rußlands und der revolutionären Ideen hält, bezeugt eine Unschuld in russischen, wie in politischen Dingen, die man bei einem quasi berühmten Schriftsteller kaum für möglich halten möchte. In Wahrheit bildet das an und für sich lesenswerte und gut geschriebene Buch Krapotkins wenig mehr als einen redenden Beleg für die Unheilbarkeit der Gedankenverwirrung, welche das revolutionäre Dogma in den Köpfen auch der besseren Söhne des modernen Rußland angerichtet hat.

Daß das Rußland der Zeiten Nikolaus I. und Alexanders II. vielfach danach angethan war, gut angelegte und ideal gerichtete Menschen zu Revolutionärs zu machen, ist längst bekannt und u. a. durch die Memoiren Alexander Herzens deutlich bezeugt, ja in gewissem Sinne nachgewiesen worden. Mit dem äußeren Lebensgange Herzens hat derjenige des vom vornehmen Herrn zum Volks- und Revolutionsmann gewordenen Fürsten Krapotkin vielfache Aehnlichkeit. In beiden Fällen sind es Motive sittlich-humanitärer Natur, die die Umkehr bewirken und ihre Träger zu einem in gewissem Sinne großartigen Verzicht auf die ihnen durch die Geburt zugefallene privilegierte Stellung bestimmen. Dabei waltet indessen ein tiefgehender Umstand ob. Vielleicht wegen seiner Abstammung von einer deutschen Mutter bethätigt Herzen bereits als Knabe eine Unabhängigkeit und Entschiedenheit des Urteils und des Charakters, die ihn mit innerer Notwendigkeit zu der überkommenen Staats- und Gesellschaftsordnung in Gegensatz bringen und zum Revolutionär machen mußte. Er schlägt dabei neue Bahnen ein, setzt den herrschenden Anschauungen energischen Widerstand entgegen, und wird erst im Laufe der Zeit zum Mitschuldigen einer seinem Vaterlande verhängnisvoll gewordenen politischen Verirrung. Aber auch jetzt behält er den klaren Blick und die nüchterne Kritik, die den politischen Kopf vom politisierenden Schwärmer unterscheiden. Unbarmherziger wie in Herzens „Nachgelassenen Schriften“, sind die verbrecherische Thorheit Bakunins und der politische Wahnsinn der Nihilistenschule überhaupt nicht verurteilt worden.

Im Gegensatz dazu stellt Krapotkin sich von Hause aus als eine der weichen slawischen Naturen dar, denen alle möglichen Geistes- und Charaktereigenschaften, nur nicht die Fähigkeiten zum Widerstande gegen äußere Einflüsse und zu energischer Zusammenfassung des Willens in die Wiege gelegt worden sind. Durchaus edel angelegt, in vielfacher Rücksicht glücklich begabt und dabei zu reiner und selbstloser Hingabe an sittliche Impulse befähigt, wird Krapotkin zu förmlicher Abwendung von den Traditionen des verrotteten alten Rußland doch erst durch den äußeren Umstand bestimmt, daß die Zeit seines Werdens mit einer großen Wendung in der Geschichte Rußlands, d. h. mit dem Systemwechsel der letzten fünfziger Jahre und mit der erwachenden Begeisterung für die Aufhebung der Leibeigenschaft zusammenfällt. Der neuen Richtung verfällt er dann sofort und unbedingt. Zu den anziehendsten Partien des Krapotkin'schen Buchs gehört die enthusiastische Schilderung von dem Eindruck des Emancipationsgesetzes vom 19. Febr. 1861 auf die junge Generation. Daß bei der Beurteilung des Einzelnen und bei der Charakteristik der Urheber und Mitarbeiter des folgenreichen Gesetzes mancherlei Schiefheiten mit unterlaufen und daß dabei Anachronismen der greifbarsten Art begangen werden, gereicht dem Verfasser, der damals ein halber Knabe war, kaum zum Vorwurf. Auch darüber mag hinweggesehen werden, daß die — an und für sich vorzügliche — Schilderung der Feuersbrünste vom Mai 1862 nichts weniger als einwandfrei ist und daß die Schließung der zu Stätten frevelhafter Volksverhetzung gewordenen freiwilligen Sonntagsschulen in höchst ungerechter und parteiischer Weise be- und verurteilt wird. Kritisches Vermögen ist dem Verfasser einmal versagt und der irgend kundige Leser wird schon hier die — in der Folge immer wiederkehrende — Wahrnehmung machen, daß Krapotkins liebenswürdige Bereitschaft zu milder und versöhnlicher Beurteilung von Feinden und Gegnern Hand in Hand geht mit einer Verhimmelung seiner Gesinnungsgenossen und Freunde, die schließlich zu vollendeter und lächerlicher Thorheit wird. In dem, was über Alexander II. und die übrigen Glieder der kaiserlichen Familie berichtet wird, steckt ein gut Teil Wahrheit, während für die Urteile, die über die revolutionären Führer gefällt werden, beinahe regelmäßig die Präsumtion des Gegenteils besteht. Sprächen nicht entscheidende Momente für Krapotkins subjektive Wahrhaftigkeit, so müßten z. B. seine Ausführungen über Tschernytschewski, Bakunin, Tschaikowski und die übrigen Größen der russischen Revolutionspartei als Geschichtsfälschungen der gröbsten Art bezeichnet werden. Es darf gleich hier bemerkt werden, daß unser Verfasser nur rücksichtlich eines der zahllosen, ihm bekannt gewordenen Revolutionärs, des Meuchelmörders Netschajew, einräumt, daß derselbe sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht habe; von den übrigen Vertretern und Vertreterinnen des Nihilismus und Anarchismus — russischen wie nicht russischen und einschließlich der berüchtigten Luise Michel — heißt es immer wieder, daß sie Tugendspiegel von makelloser Reinheit der Gesinnung und Lebensführung gewesen seien.

Die revolutionäre Periode Krapotkins beginnt indessen erst mehrere Jahre nach den erwähnten Ereignissen der Jahre 1861 und 1862. Des Verfassers Schilderungen dieser Periode werden von denjenigen noch übertroffen, die Krapotkin von der Zeit entwirft, die er als Offizier eines Kosakenregiments in Sibirien und an der Amur-Mündung verbracht hat und die zum Besten gehören, was über Land und Leute dieser wenig bekannten Region neuerdings geschrieben worden ist. Auf diesen gelungensten Abschnitt des Buches kann in einer summarisch gehaltenen Besprechung so ausführlich aber nicht eingegangen werden, wie derselbe verdiente. Neben dem litterarischen hat dieses Kapitel auch ein wissenschaftliches Verdienst. Stellen sich Brandes' Ausführungen über die bahnbrechende Stellung, die Krapotkin als Erforscher der nordrussischen Gebirgswelt und als Berichtiger der Theorien Humboldts erworben haben soll, — auch als Hyperbeln dar, so bleibt doch übrig, daß der junge Kosaken-Offizier ein angeborenes Beobachtungstalent und eine wissenschaftliche Findigkeit bewährte, die ihn zum ausgezeichneten Gelehrten hätten machen können, wenn diese Fähigkeiten von gewissen, für jede ernsthafte Leistung unentbehrlichen Charaktereigenschaften unterstützt gewesen wären. Daß diese letzteren dem begabten Manne fehlten, erfährt der Leser auf die merkwürdigste und überraschendste Weise.

Nach einer Reihe höchst ersprießlicher sibirischer Arbeitsjahre kehrt Krapotkin nach St. Petersburg zurück, um die militärische Laufbahn mit der wissenschaftlichen zu vertauschen und behufs Vorbereitung auf dieselbe Student der St. Petersburger Universität zu werden. Noch vor Beendigung dieser Lehrzeit macht er sich an die Ausarbeitung des in Sibirien gesammelten Materials, um an der Hand einer sorgfältig entworfenen Karte seine Theorie von der wahren Struktur der nordasiatischen Gebirgszüge zu begründen. Dabei aber bleibt es! Der „dickleibige Band, in welchem die neuen Ideen über die Gebirge und Hochebenen des nördlichen Asien durch eine genaue Untersuchung jedes einzelnen Wandergebiets bewiesen werden sollten“, — diesen Band hat Krapotkin niemals geschrieben, sondern es bei einer „Erläuterung“ seiner Karte bewenden lassen! Das „redet Bände“. Victor Hehn hat einmal behauptet, kein Russe

*) Memoiren eines Revolutionärs von Fürst P. Krapotkin. Zwei Bände. (Verlag von Robert Lutz, Stuttgart).

vermöge angestrengt und konsequent zu arbeiten, — „nadojelo (es hat mich übersättigt) und naskutschilo (ich bin es überdrussig geworden) seien die echtesten aller echtrussischen Worte. Als ob er dem geistreichen Verfasser des Buches „De moribus Ruthenorum“ expressis verbis habe Recht geben wollen, wirft der Verfasser die eben begonnene Arbeit beiseite, weil ihm eine andere noch „geistreichere“ Idee gekommen ist. Die eben modisch gewordene arctische Forschung dünkt ihm interessanter, als die Beschäftigung mit asiatischer Geographie, — er hat alsbald eine neue Theorie der Vergletscherungen bei der Hand, giebt sich dieser mit Leib und Seele hin und reist mit zwei baltisch-deutschen Gelehrten nach Finnland und Schweden. Auch dieses Mal bringt er es zu überraschend glücklichen Ergebnissen, und die Kunde von denselben wirkt so zündend, daß die russische Geographische Gesellschaft dem kaum 28jährigen jungen Manne die wichtige und ehrenvolle Stellung ihres Sekretärs anbietet. „Inzwischen aber hatten meine Gedanken und Wünsche sich auf ein anderes Ziel gerichtet.“ Krapotkin schlägt aus, weil der Anblick des nordrussischen und nordfinnländischen Bauernelends ihn bestimmt hat, revolutionärer Sozialreformer, d. h. Nihilist zu werden und „ins Volk zu gehen“.

Den Peripetien der revolutionären Entwickelung des Verfassers im einzelnen nachzugehen und den Nachweis dafür anzuhören, daß der konsequente Sozialist, wenn auch nicht zum „terroristischen“ Fürstenmörder, so doch zum Anarchisten Bakuninschen Zeichens hat werden müssen, — diesen Peripetien des politischen Unsinns nachzugehen, müssen wir uns versagen. Krapotkin macht es genau wie der Held des Turgenjew'schen Roman „Neuland“. Er, seine Freunde und Freundinnen (zumeist jugendliche Enthusiasten, denen jede Vorstellung von der wahren Natur des Volkes, seiner Bedürfnisse und Wünsche fehlt) laufen Arbeitern und Bauern, — widerwilligen, wie gutwilligen — durch das weite russische Reich nach, um diese Unglücklichen in Aufstandsversuche zu hetzen, von deren Erfolglosigkeit die Revolutionsprediger selbst überzeugt sind, wenn sie einmal vorübergehend zur Besinnung kommen. Mit immer gleich selbstloser Begeisterung und immer gleich vollendetem Unverstande wird dieses Wesen durch Jahr und Tag fortgesetzt und dabei „barbarisch“ befunden, daß die russische Regierung solcher Unterminierung der Gesellschaftsordnung mit erbarmungsloser Strenge begegnet. Gleich der Mehrzahl seiner Freunde kommt schließlich auch Krapotkin in die Kasematten der Peter-Paulsfestung, aus denen er sich nach zweijähriger Haft durch die Flucht ins Ausland rettet.

Daß diese Flucht von romantischem Interesse, umgeben ist und daß mit der dramatischen Scene vom Sommer des Jahres 1876 das eigentliche Stück zu Ende ist, braucht nach dem Vorstehenden kaum besonders gesagt zu werden. Auch als Flüchtling und als Genosse anarchistisch gesinnter Arbeiter in England, Frankreich und der Schweiz bleibt Krapotkin der liebenswürdige, ideal gerichtete Schwärmer, den wir s. Zt. in dem Kammerpagen des russischen Hofs und in dem Offizier des Uralischen Kosakenregiments kennen gelernt haben. Dafür werden die politisierenden Auseinandersetzungen, mit denen die russischen Kaisermörder entschuldigt, die Irrenhäusler des Anarchismus verherrlicht und als Muster menschlicher Vollkommenheit gestrichen werden, immer seichter und unerträglicher. Als Krone des Unsinns ist dabei das Kapitel zu bezeichnen, in welchem die allein nach praktischen Erfolgen ausschauenden englischen Arbeiter und die auf die friedliche Eroberung der politischen Macht gerichteten deutschen Sozialdemokraten mit den romanischen Anarchisten in Parallele gesetzt und als beschränkte und zurückgebliebene Stümper zu den Toten geworfen werden, — dessen zu geschweigen, daß der unerschöpflich fruchtbare Verfasser wiederum ein neues, dieses Mal zur Ergänzung der Darwin'schen Theorie bestimmtes und natürlich höchst wichtiges „Naturgesetz“, dasjenige der gegenseitigen Unterstützung, entdeckt haben will!

An dem Interesse des Buches wird durch den zerfahrenen und thörichten Ausgang desselben nichts geändert, dem Verfasser aber möchte man sagen, was der alte Professor Bartels vor 80 Jahren zu dem halbverrückten Mathematikus H. gesagt haben soll: „In Ihnen ist ein großes Talent zu Grunde gegangen — aber ganz!“

-r-

Die Rückkehr Napoleons aus Elba.

‡ Das letzthin veröffentlichte Werk Lord Roseberrys über Napoleon auf St. Helena hat natürlich wieder leidenschaftliche Proteste gegen das Vorgehen der Engländer dem korsischen Welteroberer gegenüber hervorgerufen, das der britische Staatsmann zu rechtfertigen sucht. Sein Hauptargument ist bekanntlich, daß wegen des Präzedenzfalles der Flucht aus Elba mit eiserner Strenge gegen den Quälgeist Europas vorgegangen werden mußte. In dieser Hinsicht ist nun eine Darstellung der Rückkehr aus Elba von höchstem Interesse, die der „Gaulois“ nach der öffentlichen Bekundung eines Herrn D . . . . giebt, der im Jahre 1859 Sekretär des Prinzen Jérôme Bonaparte war, aus der zwar nicht, wie beabsichtigt wird, erhellt, daß Napoleon zu dem verwegenen Schritte von einem bescheidenen Kaufmanne angeregt worden war und nicht aus eigenem Antriebe nach langer reiflicher Ueberlegung gehandelt hatte, die aber dennoch von großem Interesse ist.

In Porto-Ferrajo auf Elba lebte ein wohlhabender Kaufmann Namens Fornesi. Dieser Fornesi hatte sich der Garnison der Insel während der Kriege des Kaiserreichs sehr nützlich erwiesen. Nach den Ereignissen von 1814, als der Kaiser nach Elba verbannt worden war, zeigte der Kaufmann einen glühenden Enthusiasmus für Napoleon, der diesem und seiner Umgebung nicht entging, weshalb Fornesi mit dem Kaiser in Verbindung trat. Eines Tages gegen Ende Februar 1815 stattete Napoleon Fornesi einen Besuch ab. „Ich möchte einen Ausflug unternehmen“, sagte der Kaiser. „Wie viel Leute könnten die Schiffe, die Du mir zur Verfügung stellen würdest, wohl aufnehmen?“ — „Sire, so und so viel Mann, so und so viel Kanonen, so und so viel Vorräte,“ lautete die prompte Erwiderung. — „Kanonen? Wer sagt Dir denn, daß ich Kanonen mit mir nehmen will?“ — „Oh, Sire, ich weiß garnichts; ich dachte nur so. Euer Majestät muß sich doch unter uns sehr langweilen.“ — Der Kaiser sah Fornesi scharf an, legte dann nach italienischer Art den Zeigefinger unter das rechte Auge, als ob er es weit aufreißen wollte, und rief aus: „Signor Fornesi, siete un furbo.“ — „Un furbo, si ma non un traditore, Maesta.“ — („Herr Fornesi, Sie sind ein durchtriebener Kerl.“ — „Das wohl, Majestät, aber kein Verräter.“) — „Gut denn, halte Deine Schiffe für mich bereit, aber ohne darüber zu sprechen.“ — Am nächsten Tage suchte Drouot Fornesi auf. „Ueber wieviel Geld verfügen Sie?“ fragte er ihn ohne weitere Umschweife. — „Ueber 130 000 Francs.“ — „Wollen Sie mir diese Summe leihen?“ — „Sehr gern.“ — Eine Stunde später sprach Drouot wieder bei Fornesi vor. „Könnten Sie nicht noch etwas zu den 130 000 Francs hinzufügen?“ fragte er. — „Oh ja,“ versetzte der Kaufmann, „dann müßte ich aber meinen Korrespondenten schreiben und sie aufsuchen; das würde vielleicht Aufsehen erregen.“ — „Haben Sie nicht in Porto-Ferrajo fünf Läden einem Wucherer Namens Outre vermietet?“ — „Ja!“ — „Könnten Sie nicht von diesem Menschen einen Vorschuß oder ein Darlehen erhalten?“ — „Freilich, bitte warten Sie auf mich!“ — Fornesi kam dann bald mit 25 000 Francs zurück, die er zu den 130 000 hinzufügte.

Am nächsten Tage erhielt er einen neuen Besuch Napoleons. „Fornesi, wo befindet sich die englische Korvette?“ fragte dieser. „Ist sie nicht mehr in Sicht?“ — „Ich weiß nicht, Sire.“ — „Du mußt es aber erfahren.“ — „Wie soll ich das erfahren, Sire? Ich versichere Ihnen, daß mir keine Mittel dafür zu Gebote stehen.“ — „Das ist Deine Sache! Ich muß es wissen. Ich zähle auf Dich. Ich weiß, daß ich mich auf Dich verlassen kann.“ — Fornesi dachte, als der Kaiser ihn verlassen hatte, lange nach. Da erinnerte er sich, daß der englische Konsul, der in Porto-Longone wohnte, sein Schuldner war. Er suchte diesen sofort auf und sagte zu ihm: „Geehrter Herr, es thut mir sehr leid, aber ich brauche mein Geld sofort sehr dringend.“ — Mein lieber Herr Fornesi, es ist mir augenblicklich unmöglich, Ihnen meine Schuld abzuzahlen,“ erwiderte der Konsul. — „Unmöglich? Gut. So verschaffen Sie mir wenigstens Zutritt an Bord der Korvette. Man ist mir da auch etwas schuldig, und vielleicht treffe ich es da besser.“ — „Das ist gleichfalls unmöglich, mein lieber Herr Fornesi. Ich bin ganz verzweifelt darüber.“ — „Warum denn?“ — „Weil die Korvette nicht in Sicht ist.“ — „Das ist dumm! Wo könnte ich sie denn finden?“ — „Es wird Ihnen überhaupt schwer werden, sie zu finden.“ — Darauf vertraute der Konsul unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit Fornesi an, daß der Kapitän der Korvette leidenschaftlich in die Gattin eines Grafen verliebt und nach einer Stadt an der italienischen Küste mit seiner Korvette gefahren sei, um der Angebeteten zu folgen. Fornesi stellte sich an, als sei er darüber trostlos und empfahl sich. Er wußte jetzt ja, was er in Erfahrung bringen wollte. Die Korvette war nicht da, um die Abfahrt des Kaisers zu überwachen.

Mitte Mai 1815 begab sich Fornesi nach Paris und eilte sofort nach den Tuilerieen. Der zurückgekehrte Kaiser empfing ihn mitten in einer glänzenden Hofgesellschaft. „Seien Sie willkommen, mein Herr,“ sagte er ziemlich kühl und ließ ihn einen Augenblick stehen, um ihn in Verlegenheit zu setzen. Fornesi war ganz bestürzt und gekränkt über diesen Empfang. Napoleon trat dann wieder auf ihn zu und sagte: „Ich habe Befehl erteilt, daß man Ihnen die Summe, die Ihnen zukommt, auszahlt.“ — „Sie sind zu gütig, Sire.“ — „Da Sie einmal in Paris sind, möchte ich Ihnen einen Wunsch gewähren.“ — „Ich bitte mir nur die Gnade aus, Ew. Majestät Hand küssen zu können.“ — Eine kurze Pause entstand. „Meine Herren,“ sagte dann der Kaiser, „ich stelle Ihnen Herrn Fornesi aus Porto-Ferrajo vor, der mir große Dienste geleistet hat, ohne die es mir unmöglich gewesen wäre, Elba zu verlassen. In meine Arme, Fornesi!“ Fornesi erhielt aber, da bald der zweite endgültige Sturz Napoleons folgte, sein Geld nie zurück und starb 1849 in tiefem Elend. Auch sein Sohn konnte von Napoleon III nichts als Versprechungen erzielen, die nicht gehalten wurden.

Die Brautfahrt.

Humoreske von Werner Bardenheim.

Kapitän J. B. Hansen hatte heute seinen „schlechten" Tag. Schon am frühen Morgen verließ er sein Lager und wehe dem, der ihm unglücklicherweise in den Weg kam. Er ward von vornherein als Blitzableiter der Flüche des erbosten Schiffslenkers ausersehen.

Kapitän Hansen war ein vielgereister Mann, es gab kaum ein Winkelchen der Erde, das er nicht persönlich besucht, kein Meer, dessen Wellen der Kiel seiner „Meeresfrau" nicht durchfurcht. Das war ein freies, fröhliches Leben und gerade die Gefahren, die der Seemannsberuf mit sich bringt, die Wechsel der Eindrücke, die ihn zu einem ruhelosen gestalten, erheben ihn im Herzen Hansens zu einem unnachahmlich schönen. Mit ihm fühlte er sich innigst verbunden, tröstete sich über manche Misèren, die auch den braven Seemann zu treffen wissen, hinweg, in ihm wollte er seine Tage beschließen.

So meditierte er öfter, wenn er in lauschiger Nacht wachend auf der Kommandobrücke stand, die Wellen rhythmisch an den massiven Eichenplanken der „Meeresfrau" sich brachen, und der scharfe Kiel sausend die schaumgekrönten Wogen durchbrach. „Du bist ein schmuckes Fahrzeug", murmelte er dann stolz, seine Augen bewundernd an den schlanken Masten, den weißen Segeln, heraufgleiten lassend: „möge Poseidon dir ein langes Leben bescheeren, oder wenn es nicht anders ist, uns beide zu den Nixen hinabziehen."

Wie so oft im Leben, spielte aber auch hier das Schicksal den Herzenswünschen einen Strich, überhörte Vater Neptun des Schiffsherrn Bitten. Just am Thränenkap war es, wo das Unglück über die „Meeresfrau" und ihre Besatzung hereinbrach. Das Schiff hatte schon mehrfach das gefürchtete Kap ungefährdet umlaufen, so erhoffte man auch diesmal ein gutes Gelingen der Fahrt und legte dem aufbösenden Sturm keine Bedeutung bei. Doch plötzlich geschah das ganz Unerwartete: Die „Meeresfrau", die sich immer wieder aus den gewaltigen Wasserbergen hervorgearbeitet, war abgetrieben und saß plötzlich fest. Alles Leichtern, alle Maschinenmanöver waren vergebens — nach kaum 15 Minuten schlossen die Wasser das Grab des schmucken Fahrzeugs.

Kapitän Hansen wurde mit Gewalt durch seine getreuen Mannen von dem sinkenden Schiff entfernt. Er verfiel in ein hitziges Fieber, das seine kräftige Natur, unterstützt durch die sorgfältige Pflege seines treuen Steuermanns, Kit, langsam überwand. Dann kehrte er mit diesem in seine deutsche Heimat Schleswig zurück, wo er sich unweit des Meeres anbaute. Hier saßen die beiden Seebären abends gar oft auf der Veranda, die einen herrlichen Ausblick nach dem Meere gestattete, und indem die salzgeschwängerte Seeluft in feuchten Wolken hereinquoll, des Meeres entferntes Rauschen raunend ertönte, die Sonne im Wasser purpurrot verglühte, wickelte man manch langes „Garn" aus verklungenen Tagen beim steifen Grog ab.

In letzter Zeit war jedoch das Wesen des Kapitäns seltsam verändert. Er zeigte sich wenig mitteilsam, zerstreut und fluchte bei dem geringsten Anlaß wie ein Türke. Dazu legte er auch auf sein Aeußeres jetzt größeren Wert. Er rasierte sich täglich, ließ Bart und Haar modern verschneiden und legte morgens pünktlich die Schnurrbartbinde an, sodaß der sonst trist hängende Schnauzer bald einen beängstigenden „Zug nach oben" bekam. Endlich traf noch vor etlichen Tagen eine große Holzkiste aus der Stadt ein, die sechs Anzüge vom einfachen Promenadekostüm bis zum chicken Frack aufwies, und neben einem chapeau-claque eine ganze Kollektion der modernsten Kravatten und Handschuhe zeigte.

Kit zermarterte sich vergeblich das Hirn, den Ariadne-Faden in diesem Labyrinth zu finden, wenn er nachts wach sich in seiner Koje wälzte, unruhig das „Priemchen" von einem Mundwinkel in den anderen schob und mit unvergleichlicher Grandezza und Treffsicherheit den braunen Tabakstoff in die Ecke der Stube, allda wo des Wascheimers gähnender Rachen sich aufthat, schleuderte.

„Was blos in den Cap'tain gefahren ist," meinte er dann mürrisch, „sieht aus wie'n Stadtherr und verdreht die Augen, als wenn er dichten will. Gott verdamm' mich, wenn der nicht behext ist!" —

Und wieder zischte als Bekräftigung ehrlichster Ueberzeugung ein „Etwas" durch die Luft, das mit dem aufklatschenden Geräusch bekundete, daß Kit auch in der Dunkelheit seine Treffsicherheit und die Oertlichkeit seiner Kabine sich zu wahren gewußt hatte.

So vergingen die Tage, — für den Kapitän in ruhelosem Rasten und weiten Spaziergängen, für Kit jedoch einförmig und trist. Das beliebte „Garnspinnen" auf der Veranda hatte ganz aufgehört, da der Kapitän nach dem Abendessen sich sofort in seine Gemächer zurückzog, von wo noch bis in die Nacht hinein Lichtschimmer herüberdrang. Kit nahm dann auch „Kurs" auf seine Koje, aber der steife Grog, den er sich dort braute, wollte allein nicht munden und mißmutig stieg er in sein Lager, um aufs neue über die Unbegreiflichkeiten seines sonst so vernünftigen Herrn nachzudenken.

Endlich sollte des Rätsels Lösung kommen, der Lichtstrahl in die Mysterien dieses Dunkels fallen.

„Kit," redete der Kapitän nach dem Abendessen seinen Famulus an, „es ist heute ein schöner Abend, — ich denke, wir machen einen anständigen Schiffstropfen."

„Aye, — aye, — Cap'tain." (Auf amerikanischen und englischen Schiffen allgemein gebräuchlich statt des „Yes", das in dem Wind leicht verweht.) „Gott verdamm mich, wenn ich nicht auch Lust auf'n richtigen Tropfen hab'," spricht Kit freudestrahlend, indem er eiligst das Fehlende herbeischafft und mit gewohnter Hand zusammenmischt.

„Ah," spricht der Kapitän nach dem dritten Glas, schmunzelnd seinen Magen streichend, „der treibt bis in die Fußspitzen, trotzdem aber noch ein paar Striche „nördlich"."

„Aye, — aye, Cap'tain," grinst Kit verständnisvoll, mit der Rumflasche eilige Manipulationen vornhemend, — darauf wieder geheimnisvolle Stille, nur gestört durch das Blaffen der mächtigen Dampfwolken aus des Kapitäns kurzer Kalkpfeife, und Kits Tabakspritzer, die er von Zeit zu Zeit in elegantem Bogen in die nebenstehende Speischale gelangen läßt.

„Ich denke, wir treiben „zu viel herauf"," unterbricht der Kapitän endlich das lange Schweigen, prüfend die ganz dunkle Farbe seines Grogs betrachtend.

„Aye, — aye — Cap'tain, wir sind wirklich schon ein paar Striche zu hoch," spricht Kit schmunzelnd, mit einer Zungenbewegung den Kautabak blitzschnell in die linke Wange spedierend. „Kit", fährt der Andere fort, sein Glas bis auf die Nagelprobe leerend, „Du bist mein treuer Freund, vor dem man kein Geheimnis haben soll."

„Das ist richtig, Cap'tain," repliciert dieser, die Gläser wieder geschäftig füllend.

„Du weißt, ich bin nicht mehr der Jüngste, das Alter kommt, da sehnt man sich nach einem geordneten Hauswesen, nach einer Weiblichkeit, die alles im Zaume hält und nach dem Rechten sieht."

„Auch das ist richtig, Cap'tain," spricht Kit, einen tiefen Zug aus seinem Glas thuend.

„Da ist unten in der Stadt die Witib meines verstorbenen Kollegen und Freundes Anderson. Sie ist eine brave Seemannsfrau und schmuck, wie eine aufgetakelte Fregatte. Na kurz und gut, wir kamen öfter zusammen, und da sagte ich ihr eines schönen Tages: „Ich will verdammt sein, wenn ich mich von Ihnen nicht für immer „ins Schlepptau" nehmen lassen möchte." Da kam ihr das „Salzwasser" in die Augen und sie schluchzte: „Top, — steuern wir nun gemeinsam einen Kurs!" —

„Goddam", bemerkt Kit gerührt, sich mit dem Aermel verstohlen über die Augen fahrend, „Sie sprechen wie'n gelehrter Doktor, Cap'tain, und was die Witib anbetrifft, die weiß genau wie man'n steifen Seemannsgrog braut und'n delikaten Plumpudding im Kessel behandelt". —

„Morgen soll nun Verlobung sein", fährt J. B. Hansen schmunzelnd fort." Da fahren wir mit meiner Braut in die Felder, damit sie mein Anwesen kennen lernt. Wagen und Pferde treffen schon heute Abend ein. Wie wird es aber mit dem Kutschieren? — Mit Pferden habe ich nicht gerne etwas zu thun, besonders wenn sie jung und feurig sind". —

„Das ist 'ne dumme Geschichte", meint Kitt, sich ratlos den grauen Kopf kratzend und im weiten Bogen eine Portion Tabaksaft geschickt in die Schale befördernd, „zehnmal lieber 'n leckes Wrack durch die Klippen bugsieren, als Tiere zu lenken, die gewohnt sind, nicht Kurs zu halten!" —

„Doch halt, — ich hab's", ruft er freudestrahlend aufspringend, „ich will kieloben durch den Ozean segeln, wenn wir nicht 'ne schmucke Brautfahrt machen!" —

„Ich verlasse mich auf dich," spricht der Kapitän erleichtert, sein Schlafzimmer aufsuchend.

— — — — Kit hatte eine unruhige Nacht gehabt und war am frühen Morgen schon zu den inzwischen eingetroffenen Pferden geeilt. Ganz besonders machte er sich mit dem Wagen, einem eleganten Selbstkutschierer, zu schaffen, unter dessen hinterem Sitz ein unförmiges „Etwas" geschickt verborgen wurde. Als nun 10 Uhr vormittags die beiden Brautleute das schmucke Gefährt bestiegen, meldete er von seinem hinteren Sitz freudestrahlend, daß alles „segelklar" wäre.

Kapitän Hansen ergreift die Leine und mit kurzem Galopp geht es in die saftgrünen Fluren hinein. Frau Anderson ist entzückt von den wohlbestellten Feldern, den technischen Einrichtungen, und man befindet sich hochbefriedigt schon auf der Heimfahrt, als eine Herde Schafe friedlich blökend des Weges dahergezogen kommt. Der Kapitän zieht ahnungsvoll die Leine sehr straff an, kaum haben aber die feurigen Gäule die unruhigen Vierfüßler erblickt, als sie mit einem kurzen Ruck quer über den Graben setzen und, in eine fürchterliche Staubwolke gehüllt, den Weg feldein nehmen.

Die Witib kreischt auf und klammert sich angstvoll an ihren zukünftigen Herrn und Gebieter, der sich vergeblich bemüht, den blindwütenden Tieren Einhalt zu thun.

In diesem Moment höchster Not schleudert Kit mit gewaltiger Kraft einen Gegenstand heraus, der sich als ein schwerer Schiffsanker erweist. Ein dumpfer Fall, ein ohrenbetäubender Krach, — und aus einem wüsten Chaos von zappelnden Gäulen und umgekehrten Wagenrädern sausen drei Personen im weiten Halbkreis in

die sommerlichen Gefilde; in der Ferne sieht man zwei Pferde mit fliegender Leine davongaloppieren.

Der Kapitän ist mit seiner Braut gut weggekommen, Kit sucht man aber lange vergebens. Endlich befreit man ihn aus einem sumpfigen Graben, in dem er bis zum Halse zu Anker gegangen. „Aye — aye — Cap'tain, — ich hatte die größte „Böe" auszuhalten", bemerkt er tragikomisch, „aber gesorgt habe ich doch, daß wir vor dem „Sturm" noch einen Hafen anlaufen konnten." — —

„Any port in a storm", bemerkt der Kapitän amüsiert, und die Witib schmiegt sich lachend an ihn. —

Die internationale wissenschaftliche Ballonfahrt.

w **Straßburg**, 16. Nov.

Ueber die am 8. November d. J. veranstaltete internationale wissenschaftliche Ballonfahrt liegen bisher folgende vorläufige Nachrichten vor:

Trappes. 1. Unbemannter Ballon, Aufstieg 4.18 abends, Maximalhöhe 13 000 Meter, Minimaltemperatur —53.6 Grad, 0 in einer Höhe von 1000 Meter, —25 Grad bei 5300 Meter, — 50 Grad bei 11 000 Meter. Landung im Departement de la Nière bei Entrains-sur-Nohains. 2. Unbemannter Ballon. Aufstieg 8.05 vormittags. Maximalhöhe 14 200 Meter. Minimaltemperatur —50 Grad in einer Höhe von 13 400 Meter, 0 Grad bei 1200 Meter, —25 Grad bei 5600 Meter. Landung bei Méréville (Seine-et-Oise).

Chalais-Meudon bei Paris. 1. Bemannter Ballon. Insassen: Le commandant P. Renard, le capitaine Borschneck et Mr. Deslandres. Landung in Belgien bei Mons, Zeitdauer der Fahrt von 6.20 vormittags bis 1.30 mittags. Außer meterorologischen Beobachtungen wurden noch von Mr. Deslandres spektroskopische gemacht. 2. Ballon sonde, Papierballon, zuerst nach Norden, dann nach Süden geflogen, gelandet in der Nähe von Orleans. Nähere Resultate noch unbekannt.

Paris. Bemannter Ballon des Aëronautischen Clubs. Insassen: Vallot und Comte de Lavaulx, Landung bei Brüssel. Maximalhöhe 4800 Meter. Minimaltemperatur —18 Grad.

Straßburg. 1. Papier-Ballon, 5.22 vorm. Aufstieg, Landung 12 mittags in Kirchworbis (Provinz Sachsen, zwischen Thüringer Wald und Harz bei Nordhausen). Resultate noch unbekannt. 2. Bemannter Ballon. Insassen: Leutnant Witte und Rentner Stolberg. Abfahrt 8.05 vorm. Landung 1.15 nachmittags bei Frankeneck (Nähe von Neustadt a. H.) Maximalhöhe 2100 Meter. Minimaltemperatur —1 Grad. 3. Seidenballon (unbemannt). Aufstieg 8.54 vorm., Landung 12 mittags bei Büdingen im Nordwesten von Gelnhausen in Hessen. Maximalhöhe 12 000 Meter. Minimaltemperatur —54 Grad, 0 Grad bei 2100 Meter, —20 Grad bei 6200 Meter.

München. Registrierballon. Aufstieg 8 vorm. Landung 11.45 bei Meierhof Waldheim, Tadhau in Böhmen. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Wien. 1. Bemannter Ballon. Insassen: Oberleutnant Tauber und Dr. Valentin. Abfahrt 8 Uhr vorm. Maximalhöhe 5000 Meter. Minimaltemperatur —12 Grad. Zurückgelegter Weg 130 Kilometer. Fahrtdauer 4 Stunden 45 Minuten. Landungsort Wischau in Mähren. 2. Bemannter Ballon. Insassen: Erzherzog Leopold Salvator und Hauptmann Hinterstoisser. Abfahrt 8 Uhr vorm. Maximalhöhe 3800 Meter. Minimaltemperatur —7,6 Grad. Fahrtdauer 5 Stunden 30 Minuten. Zurückgelegter Weg 150 Kilometer. Landungsort Temnitz in Mähren.

Bath bei Bristol. 1. Registrierballon ging bei sehr schlechtem Wetter auf. Die Curven des Registrierinstruments wurden bei einer Schleppfahrt nach der Landung verloren. 2. Bemannter Ballon. Insasse Spencer. Maximalhöhe 1500 Meter. Minimaltemperatur 0 Grad.

Berlin. 1. Unbemannter Ballon. Aufstieg 4 Uhr 45 Minuten vorm. Landung 7 Uhr vorm. bei Ramin in Pommern, Kreis Randow, 120 Kilometer von Berlin. Mittlere Geschwindigkeit 9 Meter in der Sekunde. Maximalhöhe 8005 Meter. Minimaltemperatur — 36 Grad. 2. Bemannter Freiballon 1300 Kubikmeter, 500 Kubikmeter Wasserstoffgas, sonst Leuchtgas. Abfahrt 7 Uhr 30 Minuten vorm. von der Luftschifferabteilung. Beobachter Berson und Knopp. Landung 4 Uhr 16 Minuten morgens bei Bütow in Hinterpommern. Dauer 8 Stunden 46 Minuten. Länge 330 Kilometer. Maximalhöhe 5900 Meter. Minimaltemperatur — 21,9 Grad. Da Ballon und Registrierapparat Teisserenc de Borts einen Tag zu spät eintraf, konnte ein zweiter unbemannter Ballon, wie beabsichtigt, nicht aufgelassen werden.

Petersburg. 1. Unbemannter Ballon. Aufstieg 8 Uhr vorm. Nähere Nachrichten fehlen noch. 2. Bemannter Ballon. Aufstieg 9 Uhr vorm. Maximalhöhe 3700 Meter. Minimaltemperatur — 8 Grad. Landung 190 Kilometer NO. um 3 Uhr nachm. Temperatur an der Erdoberfläche betrug + 1 Grad, in 700 Meter Höhe — 3 Grad und in 1300 Meter Höhe + 4 Grad.

Verschiedenes.

* **Bülow-Schinken.** Die Ernennung des Grafen Bülow zum Reichskanzler, also zum ersten Beamten des Reiches, weckt, wie die „Intern. Fleischerztg." schreibt, die Erinnerung an einen Vorfall, der sich vor nicht langer Zeit zutrug. In der Sitzung des Reichstages vom 18. April 1899 hatte gelegentlich der ersten Lesung des Fleischschaugesetzes der Abgeordnete Dr. Vielhaben sich dahin geäußert, gehört zu haben, daß die Amerikaner als Belohnung für die Protektion der amerikanischen Fleischwaren durch unseren damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Grafen v. Bülow, mit der Absicht umgingen, einen besonders feinen Schinken „Bülow-Schinken" zu nennen, was dem Redner einen Ordnungsruf eintrug. Nachdem so diese Bezeichnung gewissermaßen zu einem „geflügelten Worte" geworden, versuchte ein Schlächtermeister in Hamburg den Amerikanern zuvorzukommen und beantragte die Eintragung des Wortes „Bülow-Schinken" als Gebrauchsmuster. Hierauf erwiderte das kaiserliche Patentamt, „daß es zwar Gebrauch sei, die Namen großer Männer als Phantasienamen beim Musterschutz zu verwenden, wie Bismarck, Hohenlohe u. s. w., weil diese Männer sich ausgezeichnet hätten und berühmt, ihre Namen allgemein bekannt seien. Diese Voraussetzung aber treffe, sofern mit dem Ausdruck ‚Bülow' der Staatssekretär unseres Auswärtigen Amtes gemeint sein solle, im vorliegenden Falle nicht zu, da dieser noch nicht genug geleistet habe, sich einen Namen zu verschaffen. Es müsse deshalb die Eintragung des Wortes ‚Bülow-Schinken' abgelehnt werden." Der Schinkenmann hat unterdessen einen Schlächtermeister Bülow im Mecklenburgischen ausfindig gemacht und zur Hergabe des Namens bewogen, worauf die Eintragung der „Bülow-Schinken" als Musterschutz genehmigt wurde.

* **Die Wahrsagerin von Clignancourt.** Die Plätterin Louise Labouchère an der Porte Clignaucourt fand eines schönen Tages, daß ihre Arbeit nicht genügend lohne; sie beschloß demnach, von einem Talent Gebrauch zu machen, das ihr die Vorsehung verliehen hatte, dem Talent, den Leuten die Zukunft aus den Linien der Hand zu prophezeien. Sie begab sich also in den Laden von Frau Dehaynin und erbot sich, der Dame alle schönen Dinge der Zukunft zu erzählen, wenn sie ihre Hand zeigen wolle. Frau Dehaynin war mit Vergnügen dazu bereit, und nun wurde fröhlich drauf los gewahrsagt, daß es nur eine Art hatte. Dann empfahl sich Louise und Frau Dehaynin hatte genügend Zeit, über diese Prophezeiungen nachzudenken und zu bemerken, daß Louise vergessen hatte, ihr zu prophezeien, daß sie ihr Portemonnaie in ihrer Tasche nicht mehr vorfinden würde. Demnach hatte Louise auch vergessen, wahrzusagen, daß Frau Dehaynin gegen sie Anzeige erstatten, sie einsperren lassen würde und daß sie zu acht Monaten Gefängnis verurteilt werden würde. Gerade diese vergessenen Prophezeiungen sind aber pünktlich eingetroffen.

Bücher und Zeitschriften.

* Geschichte der Französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Hermann Suchier und Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld. (Leipzig, Bibliographisches Institut.) Zwei Gelehrte von bedeutendem Rufe, der Hallenser Romanist Prof. Dr. Hermann Suchier und der Leipziger Universitätslehrer Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld, haben sich zusammengethan, um ein Werk zu schaffen, planvoll angelegt, sorgfältig ausgestaltet und ausgestattet: die „Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart", die soeben, ein prächtiger Band von über 700 Seiten, als vierter Teil der „Sammlung illustrierter Litteraturgeschichten" im Verlage des Bibliographischen Institus in Leipzig und Wien erschienen ist. Vorangegangen waren ihr bekanntlich in derselben weitverbreiten Sammlung bereits die Darstellungen der deutschen, englischen und italienischen Litteratur, und so hat denn das Unternehmen mit diesem neuen Werke die Behandlung der Litteratur aller vier auf kulturellem Gebiete führenden Nationen zum Abschluß gebracht. Gerade die französische Litteratur darf ein doppelt lebhaftes Interesse beanspruchen: sie hat nicht nur zu verschiedenen Zeiten nachhaltigen Einfluß auf unser eigenes Schrifttum ausgeübt, sondern sie kann uns vor allem auch das beste Mittel sein, den Volkscharakter unserer westlichen Nachbarn gründlich kennen zu lernen. Dazu müssen dieser neuen Darstellung der französischen Litteratur noch zwei ganz besondere Vorzüge nachgerühmt werden: sie ist das erste Werk ihrer Art, das auch der älteren Zeit (mit Einschluß der provenzalischen Litteratur) den ihr gebührenden Raum widmet, und sie führt ihren Leser bis in die jüngste Gegenwart, bis auf Daudet, Zola, Mistral, Aubanel, Richepin, Prudhomme u. s. f. Daß sie für das Verständnis weitester Kreise berechnet ist und in geschmackvoller Form den wesentlichen Inhalt der neuen wissenschaftlichen Forschungen darbietet, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Dagegen sei wenigstens noch kurz erwähnt, daß sämtliche Illustrationen, die 143 Textbilder wie die 35 Tafeln sorgfältig ausgewählt und mit allen Mitteln der modernen Technik hergestellt worden sind.

* Fehlands Ingenieur-Kalender. 1901. (Berlin, J. Springer.) Neben dem für Maschinen- und Hütten-Ingenieure wertvollen Inhalt ist dieser Kalender auch deshalb empfehlenswert, weil die Trennung des großen Materials so gemacht wurde, daß der am meisten benötigte Teil ein handlicheres Format bekommt, wie bei ähnlichen anderen Kalendern. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, daß das Buch nicht durch Sachen überlastet ist, die infolge ihres Umfanges in Kürze doch nicht verständlich gebracht werden können, und die der Fachmann stets in einem größeren Handbuch nachschlagen wird.

* P. Stühlens Ingenieur-Kalender. 1901. (Essen, Baedeker.) Es erscheint hiermit der 36. Jahrgang des altbekannten Kalenders, der in gedrängter Form dem Maschinen- und Hüttentechniker die wichtigsten Formeln und Zahlenangaben seines Faches giebt. Es ist dem Praktiker ein fast unentbehrliches Hilfsmittel damit an die Hand gegeben. Bei dem ungeheueren Material, das sich hier häuft, kann es jedoch nicht als eine erwünschte Bereicherung des Kalenders angesehen werden, wenn auch noch die Elektrotechnik mit einbezogen wird, da es speziell für diese selbst den vorzüglichen Uppenborn'schen Kalender giebt. Zudem entsprechen einige der angeführten Meßmethoden und Constanten garnicht mehr den modernen Forderungen.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.